

### ■ Selbstmord in der Frühen Neuzeit

*Vera Lind, Selbstmord in der Frühen Neuzeit. Diskurs, Lebenswelt und kultureller Wandel am Beispiel der Herzogtümer Schleswig und Holstein, Göttingen 1999 (Vandenhoeck & Ruprecht) 518 S., 56 Euro*

Ausgangspunkt der Arbeit von Vera Lind ist der Sachverhalt, dass die Selbsttötung, die in der Frühen Neuzeit nicht nur im kirchlichen, sondern auch im weltlichen Recht ein strafwürdiges Delikt war, im 18. Jahrhundert einen Prozess der Entkriminalisierung durchlief, der dann in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in nahezu allen deutschen Territorien mit dem Verschwinden des Suizids aus den Strafgesetzbüchern seinen Abschluss fand. Dieser Umbruch in der Bewertung der Selbsttötung ist das Thema des Buchs. Es geht der Autorin bei ihrer Regionalstudie um die »Nachzeichnung und Analyse des kollektiven Einstellungswandels auf der Ebene des Diskurses und in der lebensweltli-

chen Praxis«. Die Frage nach dem Verhältnis von Mikro- und Makroebene wird dahingehend beantwortet, dass der Prozess der Entkriminalisierung in der Praxis – vorangetrieben von den lokalen Obrigkeiten – schon einsetzte, bevor der aufklärerische Diskurs sich nach 1770 breitenwirksam entfaltete.

Die Quellenbasis für die Monographie besteht zum einen aus gedruckten Publikationen unterschiedlicher Provenienz; zum anderen aus rund 300 in Kriminalakten der Herzogtümer Schleswig und Holstein überlieferten Fällen vollzogener oder versuchter Selbsttötung. Wiewohl die zeitliche Spannweite der Fälle von 1605 bis 1820 reicht, liegt der Schwerpunkt der Untersuchung eindeutig auf dem 18. Jahrhundert. Aus diesem Jahrhundert stammt der Löwenanteil der von Lind ausgewerteten Quellen, sowohl was den Diskurs als auch was den Bereich anbetrifft, den man als »Lebenswelt« bezeichnen kann. Während aus dem 17. Jahrhundert nur 39 Berichte datiert sind, entfallen auf das 18. Jahrhundert 200. Von diesen bezieht sich allerdings die Hälfte auf die 1770er Jahre, mit nur 40 Fällen ist dagegen der Zeitraum von 1700 bis 1750 vertreten, für die Jahre 1801 bis 1820 sind 69 aufgelistet.

Auch wenn der Titel aufgrund der nur marginalen Einbeziehung des 17. Jahrhunderts zeitlich etwas einzuschränken ist, stellt das Buch die erste umfassende Monographie zur Selbsttötung in der Frühen Neuzeit in Deutschland dar. Über den bisherigen Stand der Forschung gibt Linds instruktiver Literaturbericht Auskunft. Die Arbeit beeindruckt durch »dichte Beschreibungen« der Fälle und ein genaues Befragen der Quellen. Lind gelingt so oft sehr anschauliche Rekonstruktionen der Binnenperspektive der handelnden Personen. Stärker in den Blick kommen hier insbesondere diejenigen, die als Nachbarn, Verwandte und lokale Amtsträger das soziale Umfeld eines Suizidenten oder einer Suizidentin ausmachten. Neben diesen Stärken weist die Studie allerdings auch Schwächen auf. Für den mikrohistorisch orientierten Ansatz nicht untypisch, liefert sie eine

Beschreibung, aber keine Erklärung des gesellschaftlichen Wandels. Nahezu ausgeblendet werden die zeitgenössischen Diskursbeiträge, die man als protozoologisch bezeichnen könnte. Dies entspricht der Tendenz, die Kategorie der Gesellschaft auf soziale Nahbeziehungen zu reduzieren, was gelegentlich zu fast grotesk anmutenden Statements führt. So ist Linds Hinweis, dass »die gesellschaftliche Abwehr gegenüber den Leichen von Selbstmördern auf einem realen Hintergrund« basierte, weil nämlich der unehrlich machende Kontakt mit einer Suizidleihe tatsächlich zur sozialen Isolierung führen konnte, schlicht tautologisch. In diesem Sinn hat schließlich jede gesellschaftliche Abwehr von Handlungen bzw. Gruppen einen realen Hintergrund.

Die Feststellung, dass »viele Verhaltensweisen« gegenüber einer Selbsttötung »auch eine Frage der persönlichen Haltung« sind, ist zweifellos richtig, trifft jedoch nicht nur für das 18. Jahrhundert zu. Historisch viel interessanter ist die Frage nach den Spielräumen individuellen Verhaltens, die in hohem Maß von gesellschaftlichen Determinanten bestimmt sind. In Linds akribischen Fallgeschichten bleiben diese oft vage. Dass es entgegen einiger Klischees auch liberale aufgeklärte Pastoren und konservative Ärzte gab, ist weniger verwunderlich, als die Autorin offenbar meint, und ergibt sich schon aus der Analyse des zeitgenössischen Diskurses. Bekanntlich hat sich die Aufklärung im deutschsprachigen Raum auch, – manche Forscher würden sogar sagen hauptsächlich – in der Theologie abgespielt. Fragwürdig scheint mir Linds Insistieren auf dem Begriff »Selbstmord« trotz der darin enthaltenen Wertung. Ihre Begründung, dieser Begriff entspreche »der zeitgenössischen Vorstellung von dieser Handlung im untersuchten Zeitraum«, verrät meines Erachtens einen problematischen Historismus, der konsequent praktiziert ziemlich seltsame Folgen für die Geschichtswissenschaft hätte.

Die angeführten Einwände und Kritikpunktes schmälern freilich die bemerkenswer-

te Leistung der Autorin nicht. Mit diesem Buch liegt ein schon länger überfälliges Desiderat der historischen Suizidforschung vor.

URSULA BAUMANN (MANNHEIM/BERLIN)